

Kult-Figur



Mann-Preis für Menasse

Der Romancier und Essayist Robert Menasse erhält morgen den Heinrich-Mann-Preis der Berliner Akademie der Künste. Neben seinen literarischen und philosophischen Leistungen werde mit dem Preis auch Menasses Engagement und Entstehen für Europa geehrt, erklärte die Akademie gestern in Berlin. In seinem Essay „Der Europäische Landbote“ habe er überzeugend den Vorwurf widerlegt, Intellektuelle hätten zu Europa nichts zu sagen. „Als skeptischer, vom Leben belehrter Schriftsteller weiß Menasse, dass keine historische Vernunft Europa hilfreich zur Seite steht und der Union eine aussichtsreiche Zukunft garantiert“, heißt es in der Begründung. Doch als Philosoph weigere er sich, dem Pessimismus und der Unvernunft das Feld zu überlassen. Es sei ein Vergnügen, Robert Menasse bei diesem inneren Widerstreit zuzuschauen. Robert Menasse wurde 1954 in Wien geboren, wo er noch heute hauptsächlich lebt. Der mit 8 000 Euro dotierte Heinrich-Mann-Preis wird jährlich am 27. März, dem Geburtstag des Schriftstellers (1871–1950), vergeben.

epd

Kultur-Notiz

Andrang bei Ausstellung über David Bowie

London – Unter großem Andrang der Besucher ist am Wochenende in London eine Ausstellung über das Leben der britischen Pop-Ikone David Bowie eröffnet worden. „Die Besucher strömen herein“, sagte eine Sprecherin des Victoria & Albert-Museums. Schon Tage zuvor hatte das Museum mehrere Zehntausend Tickets verkauft. Die Ausstellung zeigt u.a. 300 Objekte aus Bowies persönlichem Archiv und führt durch das Leben und die einzigartige Karriere des heute 66 Jahre alten Superstars („Heroes“). Die Ausstellung zeigt auch den Einfluss, den Bowies Musik auf andere Künstler ausgeübt hat.

dpa

Ronald Paris erhält Ehrenpreis für sein Lebenswerk

Frankfurt/Oder – Der in Rangsdorf (Kreis Teltow-Fäming) lebende Maler und Grafiker Ronald Paris wird von Brandenburgs Ministerpräsidenten Matthias Platzeck mit dem Ehrenpreis für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Überreicht wird die im Rahmen des Brandenburgischen Kunstpreises zum sechsten Mal vergebene Ehrung am 23. Juni im Schloss Neuhardenberg, teilte die Märkische Oderzeitung als Mitveranstalter gestern mit. Sie ist mit 5 000 Euro dotiert. Zu den bisherigen Preisträgern gehören unter anderem der

Bildhauer Werner Stötzer (1931–2010), der Maler Bernhard Heisig (1925–2011) und die Bildhauerin Sabina Grzimek.

Paris, der 1933 in Sondershausen geboren wurde, studierte an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Seit 1959 arbeitet er als freischaffender Künstler und machte sich vor allem mit der Gestaltung von Wandbildern einen Namen, darunter zum Beispiel „Triumph des Todes, Triumph des Lebens“ (1977–1982) im oberen Foyer der Uckermarkischen Bühnen Schwedt.

epd

ANZEIGE

DAS TV-PROGRAMM FÜR DIE GANZE WOCHE:

HEUTE GRATIS

Deutschlands größtes TV-Magazin ►



Als würde sich musikalisch eine Rose entfalten: Geoffrey Williams, Steven Caldicott Wilson, Christopher Dylan Herbert und Craig Phillips aus New York beim Konzert am Sonntagabend in der Arnstädter Bachkirche.

Foto: ari

Verlockung der Stimmen

Da singen vier Herren – und manchmal noch eine Geige – ein ganzes Konzert, bei dem kein einziger Ton am falschen Platz zu schweben scheint: Die New York Polyphony fesselt ihre Zuhörer in der Arnstädter Bachkirche.

Von Peter Lauterbach

Bachwochen in Thüringen. Ein Festival der Klänge aus Renaissance und Barock – eigentlich. Aber manchmal auch eine ganz moderne Wellness-Oase. Am Sonntagabend in Arnstädter Bachkirche ist Gelegenheit, dem kalten, lauten Alltag ein Konzert lang zu entrücken. „Tu pauperum refugium“ heißt das Stück, das vier New Yorker Stimmen zu einem faszinierenden Tongebilde ent-

wickeln. Klar, hell, bis ins kleinste Detail und ohne jeden hörbaren Makel ausgeformt, entheben Geoffrey Williams, Steven Caldicott Wilson, Christopher Dylan Herbert und Craig Phillips die Komposition des flämischen Meisters Josquin Desprez dem Notenblatt. Schicken sie in den Kirchenraum und ernten eine zauberhafte Stille, weil ihre Zuhörer gebannt von diesem Klang in den Kirchenbänken sitzen. Und innerlich im Handumdrehen Ruhe finden.

Bach auf Deutsch

Zum ersten Mal tritt die New York Polyphony in Deutschland auf. Das Debüt dieses großartigen Vokalensembles, das in Amerika einen erstklassigen Ruf genießt, ist eine Auszeichnung für die Thüringer Bachwochen. Vor allem den lateinischsprachigen Werken französisch-flämischer Renaissance-Komponisten haben sich die vier Herren verschrieben. Und natürlich singen sie in Arnstadt auch Lieder von Johann Sebas-

tian Bach – auf Deutsch. Eine besondere Geste für den Ort und die Menschen, die ihnen zuhören.

Die Faszination des Ensembles rührt vom feinen Zusammenklang der Stimmen. Besonders deutlich wird dies bei den Lamentations of Jeremiah des französischen Barockkomponisten Thomas Crecquillon. Die Stimmen sind so fein aufeinander ausgerichtet, dass sie sich einzeln kaum aus dem Gesang heraushören lassen. So, als würde sich eine Rose langsam zu einer immer schöneren Blüte entfalten, so entfaltet sich die Stimmen zu einem immer prächtigen Klang. Ihr Gefühl für Tempo, für Volumen, für Intonation, scheinen die vier Amerikaner vollkommen synchron entwickelt zu haben. Nur so kann dieser faszinierende, intuitive Moment entstehen, den das National Public Radio New York als „voller, natürlicher Klang, der größer und komplexer als die Summe seiner Teile ist“, umschrieben hat. Gerade einmal sieben Jahre ist das

Vokalensemble alt. Seine in dieser kurzen Zeit erreichte Qualität ist überaus erstaunlich. Faszinierend zu hören, wie die Sänger – manchmal unterstützt, manchmal im musikalischen Zwiegespräch mit der Geige (Lizzie Ball), die dann die fünfte Stimme zu spielen scheint, einen ganzen Konzertabend fast ohne hörbaren Fehltritt bestreiten. Jeden Ton genau so zu treffen, wie er zu hören sein muss, ist für Vokalistinnen unglaublich schwer. Opernsänger können sich immer noch hinter dem Orchester verstecken, Chorsänger hinter dem Chor. A cappella steht der Sänger – auch im Quartett – ganz alleine. Für die vier Amerikaner, so scheint es, nicht wirklich ein Problem. Das macht den Arnstädter Bachwochen-Auftakt zum Erlebnis – nachzuhören am 14. April um 19.30 beim MDR Figaro.

■ Weitere Konzerte im Rahmen der Thüringer Bachwochen unter www.thueringer-bachwochen.de

Angemerkt

„Sushi in Suhl“ – eine Nachbetrachtung

Von Peter Lauterbach

Das Schöne am Glück ist seine Unbestechlichkeit. Wann und wo es sich einstellt, dafür gibt es keine Regel. Es gehorcht dem Zufall, der auch seine Finger im Spiel hatte, als der hessische Filmproduzent Carl Schmitt vor einigen Jahren eine Dokumentation des Journalisten Fritz Pleitgen sah. Seine filmische Winterreise durch den Thüringer Wald führte Pleitgen lange vor dem Wende-Herbst auch in das Suhler Japan-Restaurant „Waffenschmied“. Was in diesem Augenblick im Kopf von Schmitt geboren wurde, kann sich seit letzten Samstag jeder per DVD ins Wohnzimmer holen: Der Film „Sushi in Suhl“.

Er ist ein Glücksfall für diese Stadt, wie er sich wohl nur wenige Male in einem halbwegs überschaubaren Zeitraum ereignet. Er ist ein Glücksfall wie Herbert Roth, die Simson-Mopeds, die AWO, ein Kulturhaus, ein Sitte-Gemälde, wie letztlich Rolf Anschütz und seine verrückte Idee selbst. Man könnte weitere aufzählen. Nein, um Suhl hat der Zufall keinen Bogen gemacht. Manchmal, wenn die Melancholie der Stadt auch Nicht-Einwohnern aufs Gemüt zu schlagen droht, mag man das gar nicht glauben. Die Wahrheit ist, dass Suhl nur wenig Glück damit hat, Glücksmomente auch festzuhalten.

Dass Simson den Bach hinunter ging wie viele andere Betriebe auch – daran trägt die Stadt keine Schuld. Mittlerweile, wir wollen fair sein, wird an dieses große Kapitel Stadtgeschichte erinnert, gibt es ein



Uwe Steimle als Rolf Anschütz.

schönes Zweiradmuseum. Aber das Kulturhaus? Halb abgerissen. Herbert Roth? Nach Vesser ausgelagert. Willi Sitte? In Kisten verpackt. Und Rolf Anschütz? Hat eine Tafel bekommen. Und eine Broschüre aus der „Suhler Reihe“. Aber auch nur, weil es im Oktober letzten Jahres eine Filmpremierre gab. Wäre er, der legendäre Gastronom, vom offiziellen Suhl nicht längst vergessen?

Es war die erste Filmpremierre für einen irgendwie Suhler Kinofilm. Und auf absehbare Zeit wohl die letzte. Der Film lief in der ganzen Republik. Er wird bei Festivals immer wieder gezeigt werden – im Sommer sogar im Zeltkino auf Hiddensee. Kann man den Namen Suhl schöner in die Welt hinaus tragen als mit einer Film über die Träume eines kleinen Mannes? Welche Sympathie, die der Stadt da quasi in den

Schoß fällt! „Tolle Premierre“, mag manch einer sagen auch beim Blick zurück in den vergangenen Oktober: 1 200 Gäste im Cineplex, eine rauschende Feier anschließend im CCS und letzten Samstag auch eine wunderbare Party mit 700 Gästen zum DVD-Start im Druckhaus unserer Zeitung. Vom Himmel jedoch fallen solche Erfolge nicht.

Seine Premierre sollte der Film eigentlich in Erfurt erleben. Es waren engagierte Bürger – allen voran der Suhler Verein Provinzkultur, die eine einmalige Chance sahen: Die Premierre muss in Suhl sein. Andere, auch unserer Zeitung, mögen einen kleinen Anteil daran haben, dass sich die Filmleute überzeugen ließen. Der Verein, nicht etwa ein städtisches Kulturamt oder ein städtisches Tourismusbüro trommelte für Premierre und Kinofilmparty die Gäste zusammen, verschickte Einladungen, verkaufte Karten, stellte Helfer, organisierte Bühnenprogramme und trug letztlich auch das versicherungstechnische und finanzielle Risiko – ohne einen einzigen Pfennig Unterstützung aus der Stadtkasse. Die Suhler Filmpremierre mit dieser Geschichte aus der untergegangenen DDR fand plötzlich überregionales Medienecho. Für den Verein blieb unter dem Strich nicht viel mehr als das gute Gefühl, etwas bewegt zu haben für die Stadt und ihre Menschen. Doch hat, was gut ging, bekanntlich viele Väter. Den Erfolg heftet sich Suhl wie selbstverständlich ans Revers. Und Rolf Anschütz, der eigentlich schon vergessen war, ist wieder ein Suhler, auf den man stolz sein darf.

Guck-Kasten

Der Kaiser gibt den König

Tatort: „Summ, Summ, Summ“ – am Sonntag, 20.15 Uhr, in der ARD gesehen

Garantiert konnte man an dem aktuellen Münsteraner Tatort auch seine Freude haben, wenn man nicht wusste, dass Roland Kaiser-Konzerte in Dresden stets in Null-Komma-Nichts ausverkauft sind. Mit anderen Worten: Im schönen Elbflorenz leben offenbar die begeisterten Fans des Schlagerbarden. Aber wer sich dieser kulturellen Präferenz im tiefen Sachsen bewusst war, der hatte natürlich um sehr mehr Freude daran, dass die Stalkerin im Tatort, die da den Schlagerstar Roman König nachstellte, ausgerechnet im Wohnmobil mit „DD“-Kennzeichen durch die Geschichte kreuzt.

Nun sind die beiden Münsteraner Ermittler ja als Komiker hinreichend bekannt. Nach dem Jubiläumstatort „Das Wunder von Wolbeck“ mit Boerne und Thiel war hier doch auch wieder etwas mehr Krimi gegeben, trotz Jan Josef Liefers Paradeauftritt als knickriger Herr Professor gab es eine durchdachte Geschichte hinter dem Spaß – und das tat diesem Tatort gut. Roman König (Roland Kaiser), der umjubelte Sänger, ist zu Gast in der Stadt und vor allem die weiblichen Fans – allen voran die kettenrauchende Staatsanwältin – sind aus dem Häuschen. Die Stimmung trübt zunächst auch nicht die tote Journalistin, die König kurz zuvor interviewt hatte. Nach seinem Konzert muss jedoch – oh weh – der Barde selbst dran glauben. Und da drängt natürlich die Aufklärung.

Roland Kaiser macht seine Sache überraschend gut, Fritzi Haberland als psychopathische Anhängerin ist genial und die Lösung erscheint dann tatsächlich logisch und plausibel. Bei allem amüsanten Drumherum – so tragen die Geliebten Königs die Tätowierung einer blauen Tulpe, die der Barde selbst an einer sehr intimen Stelle hat – gibt es auch einen realistischen Krimi-Seitenstrang zum Thema Urheberrecht: Ein Kumpel von Thiels kiffendem Vater hatte einst mit dem Schlagersänger in einer Rockband gespielt und wirft diesem nun vor, den Hit „Egoist“ – tatsächlich ein Kaiser-Titel, wie im Nachspann zu erfahren war – gestohlen zu haben.

Dazu Boerne und Thiel im Luxushotel, nachdem der Geiz des Gerichtsmediziners dafür gesorgt hat, dass ihre Wohnungen erst einmal unbewohnbar sind: Mehr braucht es nun wirklich nicht für einen spannenden wie unterhaltsamen Sonntagabend!

Beate Baum